# DER „EINER-WIE-EIN-MENSCH“ (DAN 7) IN DER ZWEI-EINEN CHRISTLICHEN BIBEL REFLEXIONEN IM HORIZONT DES INTERRELIGIÖSEN DIALOGS

*Georg Steins*

## Am Anfang – ein wenig Theorie

Das Motto der 57. Internationalen Jüdisch-Christlichen Bibelwoche 2025 erinnert uns an die Kernaufgabe der Bibelauslegung: „Achte auf das Wort und begreife die Vision“ (Dan 9,23). Gefordert ist „Achtsamkeit“! Das ist mehr als ein Modewort der Lifestyle-Szene. Nur über ein planvolles, ein geduldiges und genaues Vorgehen bei der Lektüre gibt es einen Zugang zum Verständnis der Heiligen Schrift. Und wenn es um so etwas Ungewöhnliches und möglicherweise Lebensveränderndes wie eine Vision geht, sind die genannten wissenschaftlichen Tugenden erst recht angebracht. Eines ist gewiss: Das genaue Hinsehen (griechisch: „die Kritik“) und das methodische Arbeiten versprechen bessere Einsichten, lassen tragfähige Erkenntnisse erwarten.

Ein *methodisches Studium der biblischen Texte* reicht aber nicht aus. Zu einer kritischen Haltung gehört neben dem planvollen, dem methodischen Vorgehen immer ein Zweites: Da jede und jeder „mit einer eigenen Brille“ liest, ist auch die je eigene Perspektive zu klären. Diese Seite der Kritik wird traditionell *„Hermeneutik“* genannt. Darin geht es um die Rahmenbedingungen und die Ziele unserer Lektüre.

Auch wenn meistens bei der Bibelauslegung die Methodenfrage im Vordergrund steht, so ist sachlich mit der Hermeneutik zu beginnen, weil darin der Rahmen der Textarbeit abgesteckt und beschrieben wird.

In einem älteren Text von Papst Johannes Paul II. bin ich kürzlich erneut auf eine Formulierung zum jüdisch-christlichen Dialog gestoßen, die zu einem Schlüssel einer reflektierten, dialogisch inspirierten Bibellektüre werden könnte. Als Johannes Paul II. 1980 Deutschland besuchte und in Mainz mit Vertretern der Jüdischen Gemeinde zusammentraf, sprach er vom Judentum als dem „Gottesvolk des nie gekündigten Alten Bundes“. Diese Wendung hat viel Aufsehen erregt und ist intensiv diskutiert worden. Sie war ein wichtiger Schritt in der Erneuerung der Beziehung des Christentums zum Judentum.

Für mich ist unter hermeneutischen Gesichtspunkten der Kontext dieser berühmt gewordenen Äußerung besonders interessant. Der Papst sprach von *einer „ersten Dimension des Dialogs“* – und diesen verortete er innerhalb der Kirche, genauer: *im Dialog „zwischen dem ersten und dem zweiten Teil ihrer Bibel“*.

Das heißt: Der interreligiöse Dialog fängt bereits in der eigenen christlichen Bibel an. Die formale Zweiteilung (besser wäre es, von der *Zwei-Einheit der christlichen Bibel* zu sprechen!) zwischen

dem traditionell so genannten Alten Testament und dem üblicherweise so genannten Neuen Testament ist nicht als Ausdruck einer christlichen Überbietung oder Korrektur oder gar Ablehnung des ersten Teils der Bibel zu begreifen, sondern *als Schrift gewordene Dialog-Konstellation*. Das ist die päpstliche These, der ich mich anschließe. Darin steckt sowohl ein veritables interreligiöses wie auch ein bibelhermeneutisches Programm.

Die Versuchung, die in der christlichen Bibel festgehaltene Dialogizität durch christliche Besserwisserei zu verhindern, war und ist (!) groß. (Übrigens ist auch der nähere Kontext der zitierten päpstlichen Äußerung davon nicht ganz frei; aber das kann ich hier nicht diskutieren.)

Mir ist vielmehr diese grundlegende Einsicht wichtig: *Der Dialog beginnt für Christinnen und Christen bereits „zu Hause", vor dem Zugehen auf die Anderen*. Wenn sie ihre zwei-eine Bibel aufschlagen, haben sie die Chance zum Dialog, aber sie haben auch eine Verpflichtung, auf beide Teile der zwei-einen Bibel Alten und Neuen Testaments zu achten und die Heilige Schrift dialogisch zu lesen.

*Diese „Verpflichtung von Anfang" an*, möchte ich skizzenhaft entfalten, weil sie uns gleich bei der Beschäftigung mit Daniel 7 zur Richtschnur werden soll.

1. Hinschauen ist gefordert, aktives Zuhören. Denn die Versuchung einzutragen, was „man schon weiß", ist groß. Das gilt nicht nur für das Alte, sondern auch für das Neue Testament. Ja, das Nähere ist oft fremder als das Entfernte.
2. Die Vielstimmigkeit ist zu bewahren. Unterschiedliche Perspektiven bereichern, wenn wir sie gelten lassen.
3. Auslegungen können sehr kreativ sein, sich weit vom Ausgangstext lösen. Das Kleben am Buchstaben hilft oft nicht weiter, es wird zu ödem Biblizismus. Ein Text hat keinen (festen) Sinn, er bekommt Sinn in den Kontexten des Lebens (und der Literatur = Leben, „das zu Buche schlägt"). Grenzen lassen sich erst im Austausch über die Texte ziehen.
4. Unbestimmtheiten, Sinnoffenheiten sind auszuhalten; darin zeigt sich die Lebendigkeit von Literatur. Der (zunehmende) christliche Fundamentalismus mit seinem Sinnimperialismus tötet Buchstaben und Geist.
5. Es gilt, die Wertschätzung der Bibel Israels auch im Neuen Testament mit wachen Augen aufzuspüren; das gebietet schon die Achtung vor dem Dialogpartner und seiner Wertschätzung der Schrift.

## Daniel 7 – eine „sortierende" Lektüre

Daniels große Vision in Daniel 7 gehört zu den Kapiteln der Bibel, die christlicherseits über Jahrhunderte größte Aufmerksamkeit gefunden haben. Erst in der Moderne ist im Christentum das Interesse an diesem Kapitel zurückgegangen, hat sich aber in Randgruppen (und Sekten) gehalten. In meinem Vortrag möchte ich ein zentrales Thema herausgreifen, werde dabei aber das Kapitel insgesamt nicht aus den Augen verlieren.

Verschaffen wir uns zuerst einen Überblick über den Aufbau des Kapitels! Das Schaubild, das Sie von mir erhalten haben, soll dafür eine Hilfe sein; denn die Struktur des Kapitels ist einerseits einfach – bei genauerem Hinsehen aber doch etwas „vertrackt". So kennen wir es aus vielen Bibeltexten, in denen sich in Erscheinungen oder Visionen gewissermaßen Himmel und Erde berühren, also Ungewöhnliches und höchst Bedeutsames besprochen wird.

Im Ich-Stil erzählt Daniel von einer eigenen Vision, die er im Traum hat. Zuerst schildert Daniel seine Vision, dann erzählt er, wie er Deutung sucht, aber auch mit dieser Suche bleibt er in der Vision. Aus dem überlegenen Deuter *fremder* Träume in der ersten Hälfte des Danielbuches wird also ab Kapitel 7 ein Visionär, der selbst Deutungshilfen braucht.

Nebenbemerkung: Daniel 7 besitzt eine bemerkenswerte Parallele zu Daniel 2: Dort wie hier *erzählt Daniel sowohl den Traum wie die Deutung*, nur, dass es sich in Daniel 2 um einen fremden Traum (den Nebukadnezars) handelt, und er in Daniel 7 einen fremden Deuter (eine himmlische Gestalt) braucht.

### *Teil I: Daniel 7,1-14*

Der erste Teil (V. 2-4) besteht aus drei aufeinander aufbauenden Visionen, die jeweils mit fast identischen Worten beginnen: „schauend war ich in der nächtlichen Schau" (Dan 7,2.7.13). *Zuerst* sieht Daniel, wie Monster aus dem Meer aufsteigen, das von allen Seiten aufgewühlt ist. Ein Wesen „wie ein Löwe" mit Adlerflügeln; dann ein Wesen gleich einem Bären, das (so kann man es verstehen) an einer Seite aufgerichtet ist, schließlich ein Ungeheuer „wie ein Panther" mit vier Köpfen und Vogelflügeln.

Die drei sind aber nur die Vorhut zu einem „schrecklichen, furchtbaren und starken" Tier (V. 7), das sich abhebt von den drei vor ihm. Das 4. Tier wird nicht erneut mit einem bekannten Raubtier verglichen. Es ist monströs, mit „großen Eisenzähnen", es frisst und zerstört. Vor allem hat es viele Hörner (Zeichen der Macht!) und ein auffälliges kleines Horn, das sich gegen die anderen richtet, ein Horn mit Augen „wie Menschenaugen" und einem „großrednerischen" Maul.

Auffällig ist hier und für den ganzen Text Daniel 7 das Hin und Her zwischen bildhafter und vergleichender Rede, Symbolsprache („Horn" ist traditionell für Macht) und Wortspielen (evtl. mit der Silbe *„rab"* = „viel" oder „groß", die die Zahl „4." = *r$^{e}$biʾj* anklingen lässt, vgl. V. 7-8).

*Im zweiten Visionsgang*, der mit der Schau des 4. Tieres begonnen hatte, wechselt dann schlagartig das Bild, aber auch der Sprachstil: In feierlichen Doppelzeilen wird eine Versammlung um Gott, den „Uralten", Weißgewandeten und Weißhaarigen beschrieben. Gott als Richter ist mit dem Hofstaat zum Gericht angetreten. Wir werden als Lesende durch das in rascher Folge wiederholte „ich sah" des Sprechers Daniel regelrecht in die dramatische Situation hineingenommen. Das 4. Tier wird getötet, im Gerichtskontext heißt das: mit dem Tod bestraft, die übrigen Tiere werden entmachtet.

Alles ist nur knapp ausgedrückt, etwas ausführlicher wird nur der göttliche Gerichtsherr auf seinem erhabenen Thron, umgeben von dienenden Scharen nicht näher identifizierter Wesen, beschrieben. Alles strebt auf den *dritten Akt von Daniels nächtlicher Vision* zu. Wichtig ist es wahrzunehmen, dass der nächste Akt von der Gerichtsszene abgesetzt ist. Es wird ein neuer Vorgang geschildert: Jetzt kommt „mit den Wolken des Himmels" (die genauen Umstände werden nicht erläutert, z.B. ob mit einem Gefährt über die Wolken fahrend) eine Gestalt, die wie ein Mensch aussieht. Also eine Himmelsfigur, die zur Audienz vor den „Uralten" gebracht wird. Das Gericht ist vorbei, die Himmelsfigur spielt darin keine Rolle mehr. Aber der vorhergehende Abschnitt hatte eine wichtige Frage offengelassen, und zwar die Frage nach dem Verbleib der Macht, die dem 4. Monster und den drei anderen davor entzogen worden war. Der aus dem Himmel auf den Plan getretene „Einer-wie-ein-Mensch" übernimmt nun die Herrschaft, genauer: „sie wurde ihm gegeben" (*passivum divinum*: die Macht ist göttliches Lehen).

Wieder haben wir Verse, keine Prosa, besonders feierlich ist Daniel 7,14 gestaltet, dem bedeutsamen Inhalt entsprechend: Die der Himmelsgestalt verliehene Macht wird umfassend (pleonastisch) beschrieben mit 3 Mal 3 Begriffen:

| | | | |
|---|---|---|---|
| **Gegenstand** | *Gewalt* | *Ehre* | *Königsherrschaft* |
| **Reichweite** | *alle Völker* | *Stämme* | *Zungen, die ihm dienen* |
| **Dauer** | *seine Gewalt ist ewige Gewalt* | *wird nicht genommen / weicht nicht* | *seine Königsherrschaft, die nicht zerstört wird* |

Es geht folglich um die Königsherrschaft, die räumlich und zeitlich unbegrenzt, universal und ewig ist, also – in der traditionellen Bibelsprache – um „das Reich Gottes“.

### *Teil II: Daniel 7,15-28*

Daniels Traum geht weiter. Er ist erschüttert und sucht eine „Deutung“ oder „Erklärung“, die „zuverlässig“ ist, wie eigens betont wird. Dazu wendet sich Daniel – immer noch in der Vision – an eines von den Himmelwesen, die den göttlichen Thron umstehen. Näher wird diese Figur nicht qualifiziert.

Die mit „himmlischer“ Verbindlichkeit vorgelegte Traumdeutung erfolgt in zwei Anläufen. Dabei intoniert der erste Anlauf schon einmal das Thema. Es geht um die Übertragung der Herrschaft von den 4 Monstern, mit denen Könige gemeint sind, auf „die Heiligen des Höchsten“ – eine endgültige Inbesitznahme, „für alle Ewigkeit“, wie in Daniel 7,18 mehrfach gesagt wird.

Wichtiger aber ist der zweite Anlauf der Deutung ab Vers 19: Ab jetzt geht es allein um das 4. Tier, das nicht nur in seiner Brutalität beschrieben wird (V. 19: „fressen“, „malmen“, „zerstampfen“: drei Aktionen!), sondern von dem erneut in verschlüsselter Form eine Entwicklung erzählt wird: Alles dreht sich um nachwachsende und abfallende Hörner an diesem Tier, bis hin zu einem Horn mit offenbar menschlichen Merkmalen, nämlich Augen und einem vermessen redenden Mund.

An dieser Stelle wird es dann „vertrackt“, wie ich vorhin schon andeutete! Denn jetzt hat Daniel – der doch im Gespräch mit einem der „umstehenden Himmelswesen“ ist – eine erneute Vision. Das lässt uns aufhorchen, und zwingt uns, sehr genau auf den Wortlaut zu achten!

Wieder wird erzählt, dass dem besonderen „Horn“, das mit dem 4. Tier zusammenhängt, die Herrschaft durch ein Gericht des „Uralten“ entzogen und übertragen wird. Aber jetzt ist nicht mehr – wie wir in Parallele zu der Anfangsvision erwarten würden – von „einem-wie ein-Mensch“ die Rede, der die Herrschaft vom „Uralten“ erhält, sondern von der Inbesitznahme der Herrschaft durch „die Heiligen des Höchsten“.

Neu ist in der Vision Daniels auch, dass „die Heiligen“ direkt von dem einen besonders brutalen Horn bekämpft und sogar überwältigt werden, also in allergrößter Bedrängnis sind. Aus der distanzierten Beschreibung einer Herrschaftsübertragung ist die Vision einer Rettung aus akuter Not geworden – durch Intervention des Gerichts des „Uralten“. Das heißt aber: Die himmlische Figur des „Einer-wie-ein-Mensch“ aus der Ursprungsvision ist ganz überflüssig geworden; es geht gar nicht mehr um diese Gestalt als Träger der universalen und ewigen Königsherrschaft. Und zugleich mit dieser Verschiebung rückt die Notlage stärker in den Fokus – aber auch die Rettung der Heiligen des Höchsten durch das göttliche Gericht. Die erneute kurze Vision in Daniel 7,21-22 fasst gewissermaßen die Anfangsvision des Kapitels und die nachfolgenden Deutungen zusammen: Hier schaut Daniel zusammen mit der akuten Bedrängnis der Heiligen auch deren Rettung.

Die anschließende Deutung ab Vers 23 durch einen von den Umstehenden aus dem himmlischen Hofstaat trägt eine Reihe von Aspekten nach, bleibt aber insgesamt bei der Entschlüsselung der Machenschaften des einen Horns und ihrer Wirkung auf die Heiligen Höchsten bei Andeutungen stehen. Wer es ganz genau wissen will, mag enttäuscht sein.

Wenn ich mit dem Text Daniel 7,16 von „Deutung“ oder „Erklärung“ spreche, dann meint das nicht eine *vollständige* Auflösung der bildlichen und symbolischen Redeweise. Die Deutung ab Daniel 7,19 wird meines Erachtens (nur) an zwei Stellen klarer: Es geht immer um das Thema der Macht, konkreter: der Ausübung von (Königs-)Herrschaft. Und diese Macht wird – zu einer „be-

stimmten“, allerdings nicht näher angegeben Zeit – einer Gruppe übertragen, die Gott besonders nahesteht: „den Heiligen des Höchsten“.

Die Machenschaften des letzten (weltlichen) Inhabers der Macht und der Übergang der Macht werden mit Dreiergruppen aus synonymen Ausdrücken beschrieben; der Stil ist aus Vers 14 (siehe oben die Tabelle) bekannt:

| | | | |
|---|---|---|---|
| **Machenschaften des 4. Tieres** | *V. 23: die ganze Erde fressen* | *zerdreschen* | *zermalmen* |
| | *V. 25: Worte wider den Höchsten reden* | *die Heiligen des Höchsten misshandeln* | *Zeiten ändern und das Gesetz* |
| **Folgen des Gerichts** | *V. 26: die Gewalt wird hinweggenommen,* | *um sie (die Gewalt) zu zerstören* | *und zu vernichten, endgültig* |
| | *V. 27: die Königsherrschaft* | *und die Gewalt* | *und die Großartigkeit aller Königsherrschaften unter dem Himmel werden dem Volk der Heiligen des Höchsten gegeben* |

Jetzt sind die Grundlagen erarbeitet, um etwas zu dem viel besprochenen „Menschensohn“ aus Daniel 7 zu sagen.

## Eine Chiffre – „einer wie ein Mensch“

Wenn in Bezug auf Daniel 7,13 vom „Menschensohn“ gesprochen wird, so ist das ein Biblizismus, eine Übersetzungsgewohnheit, die den aramäischen Text zwar „wortwörtlich“, aber sachlich nicht richtig oder zumindest sehr missverständlich wiedergibt. Diese Übersetzungsgewohnheit wird unterstützt durch die neutestamentliche Rede von *„ho hyios tou anthropou“* = „der Sohn des Menschen“, kurz: „der Menschensohn“. Die Wendung ist 82-mal im Neuen Testament belegt (dazu Näheres gleich unten).

- Die katholische Einheitsübersetzung von 2016 übersetzt in Daniel 7,14 „einer wie ein Menschensohn“,
- die Lutherbibel von 2016 etwas behutsamer „einer wie eines Menschen Sohn“,
- die stets präzisere Zürcher Bibel von 2007 „einer, der einem Menschen glich“,
- der Danielkommentar von Carol A. Newsom (London 2014) hat ähnlich „one in the likeness of a human”,
- im umfangreichen Danielkommentar von John Collins (Minneapolis 1993) steht „one like a human being”, so auch in der Jewish Study Bible von 2014.

Der *aramäische Ausdruck k$^{e}$bar ʿ$^{ae}$nasch* ist grammatikalisch *ein Singulativ* (wie hebräisch *ben ʿadam*), da *ʿ$^{ae}$nasch bzw. ʿadam* kollektiv gebraucht werden („Mensch“ im Sinne von „Menschen“ oder „Menschheit“). Die Präposition dient dem Vergleich. Der Ausdruck heißt also übersetzt: „ein Mensch“ und mit dem Vergleich: *„einer wie ein Mensch“*.

Damit fügt sich dieser Ausdruck in die Reihe der vorangehenden Bezeichnungen der ersten drei Monster ein: „wie ein Löwe“ (V. 4), „gleichend einem Bären“ (V. 5) und „wie ein Panther“ (V. 6). Das 4. Tier fällt heraus, es ist im Sinne des Wortes in seiner Bestialität einfach „unvergleichlich“.

Diese Tier-Monster kommen aus dem aufgepeitschten Meer, sind Figurationen des Chaos. Aber der wie ein Mensch Aussehende gehört zur Sphäre des Himmels, zum göttlichen Bereich. Das wird unterstrichen durch die „Theophanierequisite“ der Wolken. Die genauere Rolle der Wolken und die Art und Weise der Fortbewegung bleiben offen. Zum Ausgangs- und Zielpunkt der Bewe-

gung heißt es nur: aus dem Himmel bis vor den „Uralten“. Dass das Gericht auf der Erde tagte, wird nirgends angedeutet. Es geht um eine Vision, die solche konkreten Informationsbedürfnisse nicht bedient. Im Gegenteil: durch das Visions-Framing wird es möglich, irdische und himmlische Wirklichkeiten aufeinander zu beziehen, hin- und her wechseln zu können, ohne genauer zu werden.

Der intensive Gebrauch chiffrierter, bildhafter und stark symbolischer Ausdrücke und die damit evozierten Vorstellungskomplexe bauen eine eigene Vorstellung auf, die „höher“ (quasi „himmelhoch“) und „weiter“ („bis in die Ewigkeit“) blicken lässt. Deshalb wird auch im Deuteteil nicht anders gesprochen als in der eigentlichen Vision, denn die Deutung verbleibt im Kontext der Vision. *Es folgt eben gerade keine nüchterne, alles erklärende Auslegung auf eine ekstatische Vision.* Die Gesamtform des Textes will beachtet sein, auch wenn unser Auskunftsbedürfnis es sich anders wünschen mag.

Vor diesem Hintergrund verbieten sich nach meiner Auffassung alle Versuche, die Gestalt des Menschenähnlichen zu „identifizieren“. In Daniel 7 gibt es zu ihm genau zwei Auskünfte: Erstens wird er total abgehoben von den Tiermonstern; und zweitens geht die universale und ewige Königsherrschaft (Gottes) auf ihn über. Wie er heißt, ob es sich um ein Engelwesen handelt oder um eine sonstige Gestalt aus dem Hofstaat des „Uralten“ – all das bleibt offen, weil der Text auch ohne diese „Auskünfte“ funktioniert. Der „Menschenähnliche“ ist mehr Rolle als Person – und wird im Deuteteil der Vision dreimal explizit „ersetzt“ durch ein Kollektiv, durch die „Heiligen des Höchsten“ bzw. „das Volk der Heiligen des Höchsten“. Die Himmelsgestalt aus Daniel 7,13 wird auch nicht als Anführer dieses Kollektivs vorgestellt.

Daniel sieht einen Herrschaftsübergang – und zwar an den „Einen-wie-ein Mensch“ (Anfang der Vision) und an die „Heiligen des Höchsten“ (in der weiteren Vision). Im Deuteteil ab Vers 15 ist ganz klar, dass es ein und derselbe Übergang ist, denn genau das sieht Daniel und es wird durch den „Umstehenden“ aus dem himmlischen Hofstaat noch zweimal bestätigt!

Bevor ich diesen Gedanken fortsetze, noch eine kleine Zwischenbemerkung zur Grammatik: In der aramäischen Vorlage des Ausdrucks „die Heiligen des Höchsten“ fällt auf, dass die Gottesbezeichnung im Plural steht. Wörtlich müssten wir daher übersetzen: „die Heiligen *der* Höchsten“. Aber dafür spricht nichts, die Gottesbezeichnung wird schon in der Septuaginta singularisch übersetzt. Für den Plural gibt es zwei plausible Erklärungen: In sogenannten Constructus-Verbindungen *kann* der Plural auch dadurch gebildet werden, dass beide Nomina in den Plural treten (vgl. die Grammatik: GKG § 124q). Nach der anderen Erklärung wird mit dem Plural der aramäischen Gottesbezeichnung einfach formal der hebräische Plural von *„'elohim“* nachgeahmt.

Bei der Wendung „die Heiligen des Höchsten“ wird diskutiert, ob es sich um eine himmlische Größe oder um eine Menschengruppe (also Israel oder Teile des Volkes) handelt. Ich bin der Auffassung, dass sich in Daniel 7 diese Alternative gar nicht stellt. Hier ist es wieder wichtig, zu beachten, dass es sich insgesamt um eine Vision handelt und dass alle Aussagen chiffrenhaft und andeutend bleiben, wie es einer Vision entspricht, die sich auf Über-Weltliches, auf Gott und sein Handeln, bezieht. Die für die Leserschaft tröstliche Botschaft ist der Übergang der Herrschaft von den bestialischen irdischen Mächten auf Gott. Aber gänzlich offen bleiben die Umstände dieses Übergangs. Gottes Reich wird kommen für „seine Heiligen“ im Himmel und auf der Erde. Auch wenn jetzt „die Heiligen übermannt werden“, wie es in Vers 21 heißt.

Der Menschenähnliche ist in diesem Zusammenhang nach Daniel 7 keine Rettergestalt, kein Erlöser! Er agiert nicht! Er bleibt ein Platzhalter (mir fehlt ein besserer Ausdruck!) an einer Stelle in einem mehrschrittigen visionär erfassten Ablauf. Das ist gegen (voreilige) Einträge etwa aus neutestamentlichen Zusammenhängen mit Nachdruck zu betonen.

**„Menschensohn“ im Neuen Testament – ein Impuls für dialogische Offenheit**

In den ersten drei Evangelien wird nicht weniger als fünfmal auf Daniel 7,13 angespielt, und zwar in Matthäus 24,30; 26,64; Markus 13,26; 14,62; Lukas 21,27. Aber wir müssen genau hinschauen: Die Rede ist von „dem Menschensohn“ (wörtlich im Griechischen: „dem Sohn des Menschen“), der Ausdruck ist doppelt determiniert, die Vergleichspartikel ist weggefallen. In den mehr als zweihundert Jahren zwischen dem Danielbuch und den synoptischen Evangelien ist aus dem wenig konturierten Platzhalter in der Vision Daniels die Vorstellung einer himmlischen Gestalt geworden, die in Gottes end(zeit)licher Wiederherstellung der Welt (wir sprechen traditionell vom „Endgericht“) eine feste Rolle spielt. Deren Bezeichnung wird in den Evangelien zu einem sogenannten „Hoheitstitel“, das heißt zu einer Bezeichnung für die besondere Rolle und Stellung des Jesus von Nazaret (andere Hoheitstitel sind: „Sohn Gottes“, „Gesalbter“, „Herr“).

Diese im Neuen Testament belegte Titelverwendung darf nicht nach rückwärts in Daniel 7 eingetragen werden. Das wäre nicht nur historisch falsch, weil es Entwicklungen auf den Kopf stellte, es würde auch Daniel 7 um seine eigene Botschaft bringen, wäre also theologisch fatal, geradezu eine Missachtung des Wortes der Schrift.

Mit ist aber noch ein zweiter Gedanke – gewissermaßen ein weiteres Stoppschild – wichtig. Ich weiß, dass dieser Gedanke etwas spekulativ ist, ich trage ihn versuchsweise zum Schluss meiner Ausführungen vor. Es gilt, genau auf die Verwendung des Titels „Menschensohn“ bei Jesus von Nazaret, *wie die Evangelien ihn zeichnen*, zu achten. Jesus spricht vom Menschensohn immer in der dritten Person: „Wenn der Menschensohn kommt ...“. Niemals sagt er in diesem Zusammenhang „ich“, er identifiziert sich also nicht *explizit* mit dem Menschensohn. Lebt darin noch ein Bewusstsein fort, das der historische Jesus von Nazaret sich selbst nicht mit dem Menschensohn gleichgesetzt hat?

Ein Jesuswort wie Markus 8,38 scheint eine solche Annahme nahezulegen: „Wer meiner und meiner Worte sich schämt in diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlecht, dessen wird auch der Menschensohn sich schämen, wenn er kommt in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln.“

Es kommt alles darauf an, dass wir diese feinen Risse, Brüche, Unausgeglichenheiten überall in der Bibel wahrnehmen. Sie sind die Einlässe in die offenen Räume des biblischen Gottdenkens. Das nicht bis zum Ende Ausgeführte, die nicht harmonisierten Bilder, die widersprüchlichen Gedanken spiegeln unsere unaufhebbare Vielfalt als Menschen und als Gott Suchende – und zugleich reflektieren sie die nicht zu fassende Größe und Andersartigkeit Gottes.

Das Ziel aller Sehnsucht und allen Mühens ist klar, aber auch nur wieder nur als Chiffre kommunizierbar: Gottes ewige und universale Herrschaft. Dialog könnte heißen, sich gemeinsam immer mehr daran zu freuen, welche Energien die biblischen Texte freisetzen, um den Monstern und Dämonen Widerstand zu leisten, damit sie uns nicht „übermannen“ (vgl. Dan 7,21), und erst recht, damit wir uns nicht selbst den Monstern angleichen. Gott bewahre!

Gefördert durch:

Bundesministerium des Innern und für Heimat

EVANGELISCH-LUTHERISCHE LANDESKIRCHE HANNOVERS

Bistum Osnabrück

aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages